

"**A**aahh, die Weltenbummlerin! Schau an, schau an! Wir haben wieder zurückgefunden in die Pampa – dank der Deutschen Reichsbahn und des köstlichen *MITROPA* Kaffees!", trällerte Anna ihr übertrieben euphorisch entgegen.

Unverhohlene Freude über das Wiedersehen, verborgene, unausgesprochene Vertrautheit füllten den kleinen Raum unterm Dach.

Sie vergaßen die Zeit, als Isabel leise, ab und zu einen Schluck von dem schrecklich schmeckenden Wein sich genehmigend, über die Ereignisse in Leipzig berichtete, die nun alles auf den Kopf gestellt hatten.

„Oh, meine Zigaretten sind alle“, rief Anna, streckte die Beine aus dem Schneidersitz wieder auf und ging zur Tür.

Dann wandte sie sich um.

„Wenn ich wiederkomme, muss ich dir was erzählen ...“ Dabei schaute sie Isabel vielversprechend, sehr geheimnistuerisch, an.

Aufmerksam und doch selbstvergessen überflog Isabel die Buchrücken und zuckte erschrocken zusammen, als Anna unerwartet schnell zurückkehrte.

„Du, such dir was aus und nimm's doch mit“, bot Anna an, weil Isabel immer noch unschlüssig vor dem Bücherregal stand.

Leise und behutsam der Freundin gegenüber schilderte Anna nun den letzten Tag Mircos im Heim und wie sie den Abschied erlebt hatte.

In dem Moment, als sie erklärte, dass der Großvater ihn abgeholt hatte, stieß sich Isabel von der Matratze ab, auf die sie sich gelegt hatte, und war plötzlich hellwach.

Sie wischte ihre Tränen mit dem Handrücken fort.

„Da stimmt doch was nicht! Ich denke, man hat ihn den Großeltern weggenommen, weil die Oma ihre Aufsichtspflicht verletzt hat ... Sabine hat mir erzählt, er ist ins Heim gekommen, weil die Großmutter ständig betrunken war und irgendwelche Nachbarn hätten ihn mehrmals auf dem

Fensterbrett am geöffneten Fenster gesehen. Irgendwer hat dann die Fürsorge angerufen, damit er nicht eines Tages aus dem Fenster fällt.“

Jetzt sah sie Annas spöttisch verzogene Mundwinkel und begann zu verstehen, ohne weiter reden zu können, was dann Anna für sie tat:

„Klar, aber warum war er denn *überhaupt* bei den Großeltern?“

Isabel zuckte mit den Schultern und wartete die einzige Erklärung ab, die es gab.

„Mircos Mutter war Krankenschwester, übrigens eine attraktive Frau. Sie hat jetzt ihre Gefängnisstrafe abgesessen – dreimal kannst du raten, wofür?!“

Isabel konnte es erwarten.

„*Republikflucht!*“

Anna warf den Kopf in den Nacken; ihr Mireille-Mathieu-Pony wirbelte durcheinander.

„Aber wieso ...“, Isabel suchte nach der richtigen Frage, „konnte sie ihn denn überhaupt zurückbekommen? Ich denke ...“

„Genau! Ich vermute, weil ihr Vater Generalleutnant war, wurde sie nicht in den Westen abgeschoben und sie durfte ihren Sohn nach Hause holen.“

Eine lange Zeit war es sehr still. Die Stille, die Isabel, weit weg von den Kindern, ganz gern hatte, tat auf einmal weh. Sie sah vor sich das zarte Gesicht Mircos mit diesen riesengroßen, hellen, bernsteinfarbenen Augen, wie sie sie sonst nur bei Plüschteddybären gesehen hatte.

Stickige, streng nach Urin riechende Luft schlug ihr entgegen, als sie in den mittleren Schlafraum auf der linken Seite des langen Flures trat.

Der größte aller drei Schlafräume, an dessen Wänden ringsherum die Wäscheschränke der Kinder standen, war in

jeweils drei Reihen mit vier Betten nebeneinander links und rechts von der Mitte des Raumes unterteilt.

Gegenüber der Eingangstür lag das große, breite Mansardenfenster, dessen beide Flügel weit geöffnet waren. Wahrscheinlich hatte dies schon eines der älteren Kinder erledigt, obwohl es nur der Erzieherin oblag, die Fenster zu öffnen oder zu schließen. Eine reine Vorsichtsmaßnahme also.

Isabel sah sofort das leere Bett Mircos in der linken mittleren Reihe.

Sie hatte keine Vorstellung davon, wie sie sich hätte verabschieden können, ohne vor dem Kind in Tränen aufgelöst zu sein.

Paradoxerweise verglich sie diesen Abschied mit dem Abschied von Gideon. Etwas gedankenverloren erfasste sie dennoch, was nun direkt vor ihren Augen passierte.

Tobias, der x-beinig und tollpatschig aufgrund seiner spas-tischen Lähmung, völlig übermütig auf seinen Bettvorleger gesprungen war, glitt plötzlich aus. Isabel, die immer noch neben der Tür gestanden hatte, lief so schnell sie konnte auf ihn zu. Zu spät: Der Bettvorleger war auf dem glatten Parkettboden weggerutscht und Tobias fiel, sich mit beiden Armen abstützend, in die Fensterscheibe.

Wann Anna sie beiseite geschoben und sie auf die Couch im Erzieherzimmer gedrückt hatte, wusste Isabel nicht mehr. Sie konnte sich nur noch daran erinnern, dass die Jablonski im Schlafraum nebenan auf ihren Hilferuf hin nicht gekommen war und sie eine ihr unendlich lang erscheinende Zeit nur versucht hatte, Tobias' Arm abzudrücken, weil das Blut aus der Schnittwunde ziemlich schnell und stoßweise heraus spritzte. Ihr Rufen musste Anna oben gehört haben,

die sofort zu Hilfe geeilt war und einen Krankenwagen gerufen hatte. Tobias war versorgt worden und Isabel war noch immer fassungslos über die Untätigkeit ihrer diensthabenden Kollegin.

„Siehst ganz schön blass aus.“ Anna lächelte etwas mitleidig, aber sie sagte auch im gewohnten Ton: „Na, da wissen wir doch mal wieder, woran wir sind, nicht?“

Später als üblich, nach dem Vorlesen einer sorgfältig ausgesuchten Gute-Nacht-Geschichte verließ Isabel auf Zehenspitzen den Schlafraum. Vorher hatte sie Tobias noch einmal den unverletzten Arm gestreichelt und ein Lächeln von ihm mit eingegrabenen Schneidezähnen auf seiner Unterlippe geerntet.

Helene, die Nachtwache, wartete schon neugierig. Das Ereignis hatte sich natürlich schon herumgesprochen.

„Na, der Tobias ist aber auch ein Spezialist, was?“ Sie schien sich noch ein paar Details von Isabel zu erhoffen, die ihr bestätigte: „Ja, einer mit schönen langen Augenwimpern! Gute Nacht, bis morgen, Frau Krakowski!“

**S**eit Wochen hatte sich die Heimleiterin auffällig rar gemacht. Es hieß, sie sei seit ihrem Nervenzusammenbruch gesundheitlich angeschlagen. Der Wirtschaftsleiterin war eine Kur genehmigt worden, Sabine war durch ihre Scheidungsgeschichte so unzuverlässig geworden, dass nun der Dienstplan ständig wechselte.

Die Tage vergingen zäh und klebrig wie Kuchenteig, der in eine Schüssel hinein glitt; das Gute daran war, dass man ihn nicht wieder heraufholen konnte, dachte Isabel und schaute zu den hohen Eichen links und rechts der Dorfstraße hinauf. Auf dem Weg zum Kinderheim traf sie Anna, die ihr in raschem Tempo entgegenkam.

„Ich bin mit dem Bürgermeister verabredet – vielleicht klappt es doch mit dem Rezitationsabend für die Alten! Komm doch nachher bei mir vorbei, ja?“

„Mach ich, ach, hätte ich's eher gewusst, hätte ich dir dein Buch gleich zurückgebracht!“

Anna winkte nur ab, ging schnell weiter und wechselte auf die andere Seite der Straße.

**U**lla und Sabine saßen im Erzieherzimmer. Ulla war hochgewachsen, schlank, hatte strohblondes Haar und klare, blaue Augen. Sie war im sechsten Monat schwanger und nur noch selten als Vertretung zum Dienst vorgesehen.

Man nannte das auch „Springerdienst“, ein Wort, das Isabel gern vermied, es klang so abwertend, fand sie. Irgendwie nach Kasernenhof.

Sabine, deren Ehe sich in Auflösung befand, war Mitte zwanzig, hatte eine vierjährige Tochter und einen Sohn, der ihr sehr ähnlich sah. Sie wirkte so robust, wie sie da saß: etwas prall, mit leichtem Ansatz zum Doppelkinn, kurzem gelocktem, rotblondem Haar, vollen Lippen und et-

was hervorstehenden Augäpfeln. Bis auf ihre Körpergröße war eigentlich alles an ihr groß und rund, fiel Isabel auf, als sie Sabines abweisendes Lächeln spürte.

Ertappt schämte sie sich, als ob Sabine ihre Gedanken hätte erraten können ...

Die drei unterhielten sich über Sören, einen Jungen aus Ullas ehemaliger Kindergruppe, die jetzt wegen ihrer Schwangerschaft schon unter den anderen Erzieherinnen aufgeteilt worden war.

Sörens Vater hatte angekündigt, seinen Sohn zu Ostern für immer nach Hause holen zu wollen. Nun freute sich der Kleine aber erst einmal auf Weihnachten, denn da gehörte er zu den wenigen Kindern, die die gesamten Weihnachtsferien, bis ins neue Jahr hinein, zu Hause verleben durften.

Alle drei orakelten dann noch eine Weile, ob ein Mädchen oder ein Junge demnächst in Ullas schon gekauftem Kinderwagen liegen würde und natürlich wurde sie zum wer weiß wievielten Mal gefragt, welchen Namen das Baby bekommen solle.

Es war an der Zeit, die Kinder zu wecken. Die ersten waren schon auf dem langen Flur unterwegs, man hörte die Toilettenspülungen nebenan rauschen.

**S**chwaden von Zigarettenrauch, die sich an der Zimmerdecke um den Lampenschirm herum verdichteten, versprachen einen anstrengenden Abend. Anna war in ihrem

Element: auf dem Boden lagen Bücher, vollgekritzelte Zettel und eine aufgerissene Packung Gitarrensaiten. Ohne aufzublicken zeigte sie auf eine Ecke, in der sich Isabel niederlassen sollte.

Vom Bürgermeister gab es grünes Licht für eine Veranstaltung, die in seiner Baracke - es war tatsächlich eine unansehnliche, baufällige Holzbaracke, in der er und seine Sekretärin in einem viel zu kalten, nur schwer beheizbaren Büro saßen - stattfinden sollte.

Die örtlichen Gegebenheiten hatte sich Anna wohl angesehen, vorrangig beschäftigte sie sich aber nun mit der Auswahl zukünftiger Programminhalte.

„Weißt du, ich glaube, er ist der Einzige hier im Dorf, der überhaupt etwas für Kultur übrig hat“, begann Anna und schaute erst jetzt zum ersten Mal vom Boden auf in Isabels Richtung.

Dann stutzte sie einen Moment. „Obwohl ich nicht so genau weiß, warum er strafversetzt worden ist“, sie schaute etwas verschmitzt, „es könnte natürlich *nur* daran liegen, dass er Alkoholiker ist – aber da müssten wir ja auch strafversetzt worden sein!“

Sie lachten beide aus vollem Halse und es machte sich so etwas wie Erleichterung breit.

Gespannt wartete Isabel, was Anna nun noch in punkto Bürgermeister unbedingt loswerden wollte.

„Aber so gut, wie der aussieht, da steckt bestimmt eine Frauengeschichte dahinter - ich sag's dir!“

Annas dunkelbraune Augen funkelten.



Diese spannende Vorstellung schien ihr zu gefallen, während Isabel versuchte, sich daran zu erinnern, wann sie das letzte Mal mit Gideon geschlafen hatte. Es fiel ihr nicht ein, kaum verwunderlich, denn jede Erinnerung schmerzte, und nach Ablenkung suchend, überlegte sie, wann und wo sie wieder tanzen gehen könnte ...

„Also, als erstes dachte ich an regionale Geschichten, Anekdoten oder von mir aus auch Uhlen und Leuschen,“ riss Anna sie aus ihren Gedanken.

„*Waas?*“, fragte Isabel hinterhältig, die diesen Begriff kannte, aber Anna etwas anstacheln wollte. Anna erklärte bereitwillig, dass es so eine Art 'Schauergeschichten' wären, die man sich halt früher auf der Gartenbank oder am Stammtisch erzählt hatte.

„Ich könnte mir auch einen Fritz-Reuter-Abend vorstellen und ein paar Lieder auf der Gitarre. Als Auflockerung, verstehst du?“

Isabel begriff wieder einmal, dass Anna die hiesigen Dorfbewohner sehr gut beobachtet haben musste.

„Musst du es denn allen recht machen? Mach doch etwas, was dir liegt. Weißt du noch, wie viel Spaß wir mit Wilhelm Busch hatten?“

„Klar, kommt alles noch, aber eins nach dem andern!“, unterbrach Anna.

Sie kamen überein, beim nächsten Treffen ein schlüssiges, anspruchsvolles, aber doch kurzweiliges Programm aus Texten und Musik zusammenzustellen. Auch solle Isabel sich überlegen, ob sie nicht mitkommen wolle, wenigstens am ersten Abend. Anna ging also langfristig ziemlich optimistisch von einer Wiederholung aus ...

**F**lackernde Fackeln am Himmel in der Hitze der Sonnenglut, hoch über den Feldern, bescherten ihr ein Déjà-vu.

Vor fast genau einem Jahr hatte sie an diesem Fenster gestanden. Jetzt bewegten sie ähnliche Gedanken wie damals, als sie so ungeduldig auf das Leben in der Stadt gewartet hatte.

Nun waren es noch wenige Wochen und sie würde dort sein – allein.

Die anfängliche Traurigkeit darüber aber wandelte sich schon deutlich spürbar in unaufhaltsame Vorfreude. Abends, in Annas Dachkemenate, lauschten sie der Musik.

'Am Fenster' - die Musiker, die sich „CITY“ nannten, trafen mit jedem Wort und mit jedem Ton mitten ins Herz:

'EINMAL WISSEN, DIES BLEIBT FÜR IMMER,  
IST NICHT RAUSCH, DER SCHON DIE NACHT  
VERKLAGT  
IST NICHT FARBENSCHMELZ NOCH KERZEN-  
SCHIMMER  
VON DEM GRAU DES MORGENS  
LÄNGST VERJAGT ... '

Isabel träumte sich weit, weit weg. Viele Träume und viele Jahre später würde sie diese fantastische Musik immer und immer wieder hören und wie nie zuvor die magische Bedeutung verinnerlichen, die der Sänger Toni auf einem Konzert direkt in die Runde der erwartungsvollen Konzertbesucher schickte:

'DIES IST MEIN UND ES IST NUR DURCH EUCH'

Aus ihren Träumen gerissen wurde sie durch Anna:

„Am Wochenende fahre ich nach Berlin zu meinem Professor. Könntest du am Mittwoch für mich übernehmen, falls ich nicht rechtzeitig zurück sein sollte?“

Mit fragendem Blick nickte Isabel ihr Einverständnis.

„Du, ich werd' oben im Erzieherzimmer sein, für alle Fälle, klar!“

Der Professor war Anthroposoph und Anna übernachtete bei ihm, wenn sie – ohne Wissen vor allem ihrer Mutter – wieder einmal in Berlin ihre freien Tage verbrachte.

Irgendetwas sollte die Mutter nicht wissen und Isabel wusste es eigentlich auch *nicht so genau*. Manchmal war es gut, nicht zu hinterfragen.

Außerdem hing sie ihren eigenen Gedanken nach.

Beim nächsten Aufenthalt in Leipzig würde sie sich um eine Wohnung kümmern müssen. Auch würde sie sich dort in der neuen Einrichtung vorstellen und sich irgendwie *'einleben'*, wie man so sagt.

Was hieß das eigentlich: *'einleben'*? Sie wehrte sich gegen dieses Wort und wollte es gegen ein anderes tauschen, ihr fiel aber in diesem Moment keines ein, das nicht ebenso festgefahren klang ...

Bald würde sie sich auch in Dresden beim Onkel Moritz sehen lassen. Darauf freute sie sich sehr. Er würde für sie kochen und sie könnte sich für ein paar Stunden wie in eine Hängematte fallen lassen. Vielleicht war es möglich, ein Wochenende dafür einzuplanen, bevor sie dann an ihrem neuen Arbeitsplatz als kinderlose Unverheiratete sicherlich wieder eine halbe Ewigkeit auf Urlaub hoffen musste.

**D**er Weg vom Heim bis zu dem rot geklinkerten Bauernhaus, auf dessen Hinterhof sich ihre Haustür befand, dauert wohl kaum fünf Minuten, doch der heftige Gewitterregen hatte sie überrascht. Völlig durchnässt zog sich Isabel ihre Kleidung aus.

Der Himmel hatte sich innerhalb weniger Minuten tiefschwarz gefärbt. Es blitzte und donnerte gewaltig. Als Kind hatte sie jedes Gewitter freudig aufgeregt beobachtet, es kaum erwarten können, wenn die Blitze einschlugen und der Donner bedrohlich grollte. Höhepunkt dieses abklingenden Spektakels, sobald es wieder etwas heller wurde, waren die Fahrradfahrten durch die tiefen Pfützen auf der Straße vorm Haus. Alle Kinder hatten sich da versammelt und man fuhr, so schnell man konnte, mit angezogenen Beinen durch diese Bäche, dass das Wasser nur so spritzte!

Danach hatte sie oft an ihrem Fenster unterm Dach gestanden und den Duft der Birken eingeatmet, die ihr Vater gepflanzt hatte, als er dort mit Frau und Kindern eingezogen war. Die Tropfen an den Birkenblättern sahen aus wie kleine Glasperlen, wenn die Sonne hindurch schien und wenn man die Augen ein wenig zusammenkniff ...

Plötzlich wurde es noch dunkler und sie sah – inzwischen nur mit einem Handtuch über den Schultern den nassen Körper trocknend – auf das schmale, hohe, einflügelige Fenster und traute ihren Augen nicht. Die alte, weißhaarige, immer vollkommen in Schwarz gekleidete Frau, die, außer Frau Matteo als einzige Mitbewohnerin über ihrer Wohnung

hauste, stand an ihrem Fenster und hob die Hand über die Augen, um in die Kammer hineinsehen zu können.

„Schneewittchen!? Hallo, Schneewittchen, bist du da?“

Isabel traute ihren Ohren nicht. Der Schatten am Fenster verschwand ganz langsam.

Sie zog sich an, so schnell sie konnte und lief an ihre Küchentür, die, wie üblich in diesen Schnitterkasernen, zugleich ihre Wohnungseingangstür war.

Im Flur hörte sie schon Frau Matteo, die sich mit der „schwarzen Frau“, deren Namen Isabel nicht einmal kannte, auffallend laut unterhielt.

Als Isabel zum Türspalt hinausschaute, blickte sie zuerst in Frau Matteos freundliches Gesicht. Ans Treppengeländer gelehnt, das nach oben führte, stand die Frau in Schwarz und man konnte ihre sehr hellen, fast wie ausgebleichen scheinenden wasserblauen Augen sehen, die das Einzige waren, das an ihr leuchtete.

Wie seltsam. Isabel war nun froh, dass keine Kinder in der Nähe waren. Sie stellte sich vor, dass die Kinder beim Anblick der Frau zweifellos an eine furchterregende Hexe aus einem Märchen erinnert worden wären.

Die alte Frau sprach sehr schwerfällig etwas, das Isabel nicht verstand und nun wurde ihr allmählich klar, dass dies an einer Krankheit lag, die mit ihrem hohen Alter zu tun haben musste.

Dankbar dafür, dass Frau Matteo noch eine Weile bei ihr blieb, kochte Isabel einen Tee und bereute es, wieder nichts

Gutes im Haus zu haben, das sie hätte anbieten können. Oder war der Tee eben doch *das*, was jetzt *gut* war?

Ungewöhnlich warmes Wetter verführte Anna und Isabel noch zu einem ausgiebigen Waldspaziergang; in sechs Tagen war schon Weihnachten. Zum Feiertagsdienst standen ihre Namen auf dem Plan, was nicht überraschte. Schließlich waren sie die einzigen ledigen Mitarbeiterinnen und hatten keine Kinder. Silvester war dafür dienstfrei.

„Ich bin gespannt, ob meine Kohlen bald kommen, sonst erfriere ich noch in meiner Kemenate“, meinte Isabel etwas besorgt.

„Mach dir doch ’n paar warme Gedanken“, spöttelte Anna und zündete sich genüsslich eine Zigarette an.

Ein fast beleidigter Blick von Isabel stachelte ihre Angriffslust noch weiter an.

„So ein kleiner Waldbrand wäre doch auch mal ganz was Tolles – *’tā`tü - tā`ta - die Feuerwehr ist daaa!*“ Stell dir vor, die Feuerwehr kommt und die Kinder sehen beim Löschen zu! Welch herrliche Abwechslung ... !“

Verzogene Gesichter und alberne Grimassen, wie sie sonst nur Kinder ziehen, tauschten die beiden aus.

Dann wurde Anna wieder ernst.

„Apropos Abwechslung, der Seniorenabend soll im März stattfinden. Ob es dann eine Fortsetzung gibt, wird man sehen. Bin gespannt, ob sie kommen ... und *wie viele*.“

Anna hatte noch genügend Zeit, sich auf diesen Abend vorzubereiten, aber man merkte ihr jetzt schon die Anspannung an. Es lag ihr viel daran, nicht nur irgendetwas zu tun, sondern auch etwas, das ihr Spaß machte und hinter dem sie voll und ganz stand; das spürte man nun ganz deutlich.

An den Abenden, die Anna allein verbrachte, übte sie stundenlang auf der Gitarre.

Heute gönnte sie sich einen freien Abend und erzählte Isabel den neuesten Klatsch und Tratsch.

Seit einiger Zeit hielt sich hartnäckig das Gerücht, die Heimleiterin sei in psychiatrischer Behandlung. Beide Freundinnen stellten fest, dass sie sie tatsächlich schon seit ein paar Tagen nicht gesehen hatten, aber sie durchaus nicht vermissten.

Anna suchte nach einem Flaschenöffner und hatte nun noch mehr Klatsch auf Lager:

„Weißt du, dass hier fast alle strafversetzt sind oder sonst irgendwie nicht alle Nadeln an der Tanne haben?“

Vom Kinderarzt, der die Heimkinder betreute, wusste sie zu berichten, dass er eigentlich in einem benachbarten Dorf wohnte, aber schon seit Langem ein Verhältnis mit einer alleinerziehenden Frau hier im Dorf pflegte und nicht die geringste Absicht erkennen ließ, es vor den Provinzlern zu verheimlichen.



„Immer, wenn er bei uns zu tun hat, übernachtet er sowieso bei ihr“, meinte Anna und es schien sie zu belustigen.

„Dann schau dir den Bürgermeister an.“ Anna inhalierte freudig ihren Tabak und warf den Kopf in den Nacken, was sie immer tat, wenn sie etwas analysierte. Sie schien den Flirt mit dem Bürgermeister zu genießen. Isabel bestaunte ein wenig, dass das, was ihr ab und zu noch als Mysterium „Mann“ vorkam, für Anna keine uneinnehmbare Festung darstellte.

Ihr selbst war diese Direktheit peinlich und es war aufregend zugleich. Seltsam! Ein Vorfall, den sie vor vielen Jahren als Schulmädchen in der Stammkneipe ihres Vaters erlebt hatte, fiel ihr jetzt ein.

„Na, Fräulein, wie hätten Sie' s denn gern?“, hatte der Uniformierte gelallt und danach, in der linken Hand einen Bierkrug haltend, mit der rechten auf den Po einer Serviererin geklatscht, die eben an ihm vorüberging und ein Tablett trug. Lautes Gegröle ertönte. Isabel beschloss in diesem für sie bedeutsamen Moment, dass sie niemals als Bedienung in der Gastronomie arbeiten würde.

Sie konzentrierte sich wieder auf die Gegenwart.

„Sag mal, wie machen wir das am Heiligabend?“, wollte sie wissen.

„Soll ich den Weihnachtsmann spielen und du kümmerst dich um die Tafel und führst die Kinder rein?“

Fast bettelnd erwiderte Anna:

„Mir wär' lieber, wenn du ... du weißt doch: *icke und det Porzellan!*“

„Ja, gut, dann decke ich die Tische. Ich warte dann mit den Kindern auf den Weihnachtsmann! Hast du eigentlich ein Kostüm?“

„Klar, Helene bringt mir eins mit, ist noch von ihrem Mann, sagt sie und der war ja gewaltig ...“, kreisende Bewegungen um ihren Körper herum sollten die Leibesfülle von Helenes verstorbenem Mann demonstrieren.

**E**in Klopfen an der Wohnungstür um diese Zeit war sehr ungewöhnlich.

Als sie aus der Tür trat, traute Isabel ihren Augen nicht: Anderthalb Zentner Kohlen lagen dort auf einem Berg mitten im Hof und glänzten schwarz in der Sonne. Es herrschten immer noch frühlingshafte Temperaturen.

Die schadenfrohen Gesichter der Nachbarn entgingen ihr nicht, als sie mit einem Eimer und einem geborgten kleinen Kartoffelkorb begann, die Kohlen in den dafür vorgesehenen Verschlag im Schuppen zu tragen.

Niemand bot ihr Hilfe an und es dauerte eine kleine Weile, bis dann auch niemand mehr zu sehen war.